

Die Heimkehr

Autor(en): **Lötscher, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 26

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643389>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wird, anderseits graiftata, grufteta, hächa, uberschöfna (beim Föh'n), gureta Schnee. Wer überseht das? Oder man versuche es mit seinen Ausdrücken für die verschiedenen Stärkegrade des Regens: e Steipeta, e Sprigetä, es Schittelli, es Kägelli, e Schmeizeta, ferner e Schitti, e Schuur, e Guß. Unzählige und auch für uns heute nicht ganz scharf auseinanderzuhalten sind die Namen für all die Bergformen des Boralpen- und Hügellandes: neben den leicht verständlichen Hubel, Hoger, Büel, Halde und Flue auch Chnubel, Chnolle, sowie Galm, Gütsch und Gupf, ferner auch Tschugge, Chipp und Chapf, oder Gumm und Wang (nicht = Wand), und Egg, Rolle, Balm u. a. Wie blaß, wie verschwommen wird manches dieser Wörter in der Uebersetzung!

Wie alle Mundarten ist auch das Schweizerdeutsch uner-schöpflich in spöttischen, meist lautfinnbildlichen Bezeichnungen lächerlicher Menschenarten. Die vornehme Schriftsprache ver-summt da in ihrer Armut, wogegen die Mundart so recht in ihrem Element ist. Für eine dicke, schwammige, dazu träge oder nachlässige Weibsperson verfüge ich allein schon über acht bern-deutsche Titulaturen: e Blodere, Pfludere, Plättere, e Lunkle, e Pflute, e Müesle, es Pflaag, es Pflaatsch. Den männlichen Wacklappen dagegen, den Hasenfusß und Leifrete, kenne ich unter sechserlei Namen von ungleichem Wert: als Höfeler, Blöterler, Schlotterbeck, Schlufi, Blaschi und Höfi.

Groß ist die Auswahl schallnachahmender Zeitwörter im Schweizerdeutschen. Wer in die Lage kommt, sie ins Schrift-deutsche übersetzen zu müssen, z. B. in einem Mundartwörter-buch oder auch als Deutschlehrer, muß Zeit und Geduld haben; aber auch mit Zeit und Geduld wird er vielleicht die Waffen strecken vor: chrätschle, sprätschle, chirble, pfuse, pfludere, pfurre, brätsche, tätsche, chläpfe, chnätsche, aire, aire; dazu die vielen aus Zeitwörtern abgeleiteten Begriffsnamen ohne Ableitungs-silben wie Brätsch, Tätsch, Chlapf, Gir, Matsch, Geuß, Stupf, Spruz — alle männlich — sowie die sächlichen Sammelnamen mit der Vorsilbe Ge-, die aber durch Analeichung häufig ver-schwindet: es Gflostsch, es Gschafel, es Gschär, es Gjusel, es Gieuf, es Gstürm, Glamaasch, Lamp, Briega, Raag, Trätsch usw. Oder die weiblichen Sammelwörter auf -ete: e Tischete (Tisch voll), Stubete, Bärete (Schubkarre voll), Charete, Trö-schete, Gablete, Schuflete (Schäufel voll), sowie überhaupt man-nigfach gebildete Hauptwörter mit dem Sinn der Menge, des Haufens, angefangen mit Hampfel (Handvoll), Arfel (Armvoll), dann den Begriff steigend und unterscheidend: Schübel, Wüüsch, Ruffig, Gräbel, Rädlete, Kobete, Chuppele, Tschupp, Harft.

Eine harte Nuß für den Uebersetzer sind auch die vielen Zeitwörter, die eine hastiae, geschäftiae oder auch schmukiae Tätigkeit der Hände bezeichnen, wie fingerle, niaaele, niffese, chnüble, gäggele, bäschele (etwa = basteln), nufche, wufche, nüele, gusle, hosle, geufche, chaare, schlaarge, tangge. Für klopfen, pochen (mit der Hand) kenne ich allein aus dem Bern-deutschen acht Wörter mit deutlichen Unterschieden des Grades und der Art: pole, popple, tonple, chnode (mit dem Knöchel auf den Tisch), hosche (um Einlaß klopfen), chlöpferle, böpperle, (immer leiser) böppele.

Die letzten Beispiele mahnen uns an die Ausdruckskraft der Verkleinerung, die im Schweizerdeutschen so mannigfache und reizende Spielarten aufweist. Halten wir uns nur noch an die Zeitwörter! Was wird im Schriftdeutschen aus dem zierlichen, kindlichen, tänzerle, lüegele, güaaale, aiaaele, aiväsele, rökle, wäaele? Was aus frägale, förschle, sprächle, fövple, päckle? Am Wallis tadelt eine Mutter ihre allzu gemächlich spinnende oder windende Tochter: Das ischt nit; du swinärluft u winzärluft numa! Uner-schöpflich im Ableiten zielloser Zeitwörter von Dingwörtern ist unsere Mundart noch heute. Tätigkeiten, die mit Garten, Kohl, Sand, Honig usw. zu tun haben, heißen gartne, chöhle, sande, hungae, haage, zuune, pfaade, straffe, chirse, nusse, öpfele usw. Bei den Haaren nehmen heißt einfach haare bei den Ohren: ohre. Neufschöpfungen gibt es da jeder-zeit. Unlängst hörte ich das Wort chlemmbiife: einem das

Klemmgebiß anlegen, bildlich: ihn bändigen und Mores lehren; ähnliche Zusammensetzungen sind z. B. großhanse, trüebfale, armüetele, hochmüetele, schmalbarte. Wer überseht dürestiere, ermunele (wie ein Muni, d. h. Stier, etwas ertrögen wollen), gnüegele, füreböhnele! Wie gedrungen ist der Ausdruck in den unpersönlichen Ableitungen von Haupt- und Beiwörtern: es warmet, huelet, stilltet, suberet, es wohlet eim, es baafet eim, und im Sinn von ergiebigem Ertrag: es chornet brav (gibt reichlich Korn), es strouet, es garbet, fastet, chorbet und factet (füllt Körbe und Säcke).

Der Reichtum an Ableitungsformen mit seinen Abschattun-gen gefühlsmäßiger Bedeutung zeigt sich so recht bei den Per-sonennamen. Dem hochdeutschen Rosa, Rose, Röse, Röschen, Rosette stehen gegenüber: Rosali, Rose, Rosi, Röse, Rosle, Rösle, Rösi, Roseli, Röseli, Rosette, Rosetti, Rosettli, Rosetteli. Auch Gattungsnamen können so vielgestaltig auftreten und den Uebersetzer in Verlegenheit bringen, z. B. die Spielformen für Mädchen: Meitli, Meitschi, Meitle, Meite, Meiti, Meiteli, Meig-ge — von der zärtlichen Liebkosung bis zur burlesken Neck-form.

Was aber den Schweizer, wenn er Schriftdeutsch spricht oder schreibt, am meisten verwirrt, das sind die unübersehbaren Rede-teilen (Partikeln), die seine mundartliche Rede durchziehen und der nackten logischen Aussage die Stimmungswärme geben, wie das Sonnen- und Lampenlicht einem sonst kalten, gleich-gültigen Zimmer. Ich meine all diese halt, drum, neue, afe, nadisch, allwäg, goppel, wäger, emel, doch de, glich, öppe, ächt, sei usw., ohne welche die allgerbräuchlichsten schweizerdeutschen Wendungen dahinfallen müßten. Man könnte nicht mehr sagen: I weiß doch neue nid . . . Es isch mer doch de no gfi . . . Das chunt mer jiz wäger echli stozig . . . Es het mi gwüß afe bald gluffet . . . Das isch jiz emel o!

Aber das sind ja alles nur Wörter und Wendungen und eine Sprache ist kein Wörterbuch und keine Phraseologie, son-dern ein Strom von Sprachlauten, in deren Stimmbewegung sich unwillkürlich und sinnbildlich ihr tiefstes Wesen offenbart. Man müßte den Tonfall eines „Ch, gschick nit Böfers!“ . . . „Bhüt di Gott und zürn mer nit!“ oder eines „Deppis Dumms eso!“ . . . und „Ja wole, dir mett-i chüechle!“ übersetzen können, um die Seele der Mundart wiederzugeben.

Allein hier hat alle Uebersetzungskunst ein Ende.

* * *

Die Heimkehr

Skizze von E. Lötscher

Heinrich Barmann war soeben aus dem Zuchthaus ent-lassen worden und befand sich auf dem Weg ins Heimatdorf, wo Frau und Kinder auf ihn warteten. Zwei Jahre hatte er für seine Veruntreuung im Geschäft hinter Schloß und Riegel verbracht und war zum müden Mann geworden, der mit dem feststen Vorsatz nach Hause kam, die Heimat für immer zu ver-lassen. Er kam sich als geächtet vor und fürchtete sich vor den Leuten. Mit Fingern wird man auf dich zeigen! sagte er sich und hatte deshalb den Tag in der Stadt zugebracht, um erst bei anbrechender Dunkelheit nach Hause zu kommen.

Das Dorf lag abseits der Eisenbahn. Es war bereits fin-ster, als er auf der Bestimmungstation ausstieg und scheu drückte er sich am Bahnhof vorüber. Auf einsamem Wiesenpfad umging er das große Dorf, wo ihn fast jeder kannte und pilgerte einsam auf schmalen Wegen der Heimat entgegen. Er kam zu einem einsam stehenden Heuschaber. Schon lag dieser hinter ihm, als er leise Stimmen vernahm. Sofort verhielt er den Schritt und schlich näher an die Scheune heran. Die Stimmen kamen von der Rückseite und als er leise näher trat, unterschied er zwei dunkle Gestalten, die eifrig miteinander sprachen.

„Du hast dabei gar nichts zu riskieren. Du stehst Schmiere und gibst mir ein Zeichen, wenn jemand kommen sollte. Ich kenne Weg und Verlichkeit, du brauchst keine Furcht zu haben.“

„Nach was du willst, ich mache nicht mit!“ hörte Heinrich Barmann den andern sagen.

„Furchthase! Ich besorge alles allein. Dann bleibst eben, wenn du Furcht hast. Ich hab es satt, hungrig durch die Welt zu laufen. Besonders jetzt, wo der Winter vor der Türe steht. Bedenke, die Gelegenheit ist günstig. Der Eichhöfner schläft auf der andern Seite, die Knechte auf dem Dachboden und den Hund hat er heute verkauft, ich hab's mit eigenen Ohren gehört. Was ist nun, willst mitmachen, oder nicht? Wenn du mich aber verraten solltest, wirst etwas erleben. Geschenk blieb es dir nicht, denk daran.“

„Gut? Ich mache mit. Wann soll es losgehen?“

„In einer halben Stunde. Sobald die Uhr vom nahen Kirchturm elf Uhr schlägt, schleichen wir uns nahe ans Dorf und warten die Mitternachtsstunde ab.“

Das Gespräch verstummte, Heinrich Barmann eilte lautlos davon. Den Eichhöfner wollen sie bestehlen, der meinem Weib während meiner Gefangenschaft so viel Gutes getan! Das darf nicht geschehen! sagte er sich und hastete weiter. Er dachte nicht mehr daran, was die Menschen sagen werden, wenn er direkt aus dem Zuchtthaus nach Hause zurückkehrte. Bald tauchten die ersten Häuser auf und Heinrich schritt aufrecht an ihnen vorüber. Zwei Männer standen plaudernd auf der Straße. Beim Licht erkannten sie Heinrich. Der Wagnerheiri war es und der Hafner Karl. Scheu schlich Heinrich an ihnen vorüber. Er wandte zwar den Kopf, doch erkannte ihn der Wagner gleichwohl.

„Guten Abend, Heinrich! rief er, da erwiderte dieser den Gruß und hastete weiter. Er wunderte sich gewaltig, daß ihm der Wagner die Zeit gegönnt und richtete sich ein wenig auf. Es gibt doch noch Leute, die mich nicht verdammen. Weiß der Himmel, ich hätt's nicht getan, wenn die Marie nicht so krank gewesen. Beim Dorfbrunnen schwenkte er zum Eichhof ab. Aus der Stube fiel ein schwacher Lichtstrahl auf den Hof. Und wie er näher kam, erkannte er den Eichhöfner, der zweifellos eben heimgekommen und noch gemütlich ein Glas Saft trank. Eine Zeitung lag auf dem Tische, in welche der Bauer vertieft war. Zaghaft trat Heinrich näher und klopfte ans Fenster.“

Der Bauer hob seinen Kopf und lauschte.

„Anderwert!“ hörte er deutlich eine Stimme rufen und sofort erhob er sich und trat ans Fenster. Im Stubenlicht, das aus dem Fenster fiel, erkannte er Heinrich Barmann und öffnete verwundert das Fenster.

„Sehe ich recht! Ihr seid's Barmann? Wieder zu Hause? Recht so! Die Frau wartet mit Sehnsucht auf Euch.“

„Wirklich? Doch laßt das jetzt, ich habe Euch etwas Wichtiges zu sagen. Darf ich hereinkommen?“

„Natürlich! Meine Stube steht Euch immer offen!“

Barmann trat verlegen in die Stube, da streckte ihm der Bauer die Hand hin.

„Tretet näher! Ich weiß um Euer Unglück, Ihr braucht Euch vor mir nicht zu schämen. Es ist schon mancher gestrauchelt und hat sich wieder aufgerafft.“ Barmann nickte.

„Ihr möget recht haben! Doch wollen wir nicht von mir reden, es steht Wichtigeres auf dem Spiele.“ Und stockend erzählte er, was er gehört.

Der Bauer horchte hoch auf.

„Das wäre mir doch! Habt Ihr's wirklich so verstanden?“

„Auf Ehr und Seligkeit! Ich stand nahe genug, um jedes Wort zu verstehen.“

„Ich dank Euch! Den beiden wollen wir einen würdigen Empfang bereiten. Ihr wißt doch, wo der Landjäger Huber wohnt? Geht und meldet es ihm. Ich will inzwischen die Knechte wecken und dann wollen wir schauen, wie wir die beiden erwischen.“

Heinrich Barmann machte sich auf den Weg und weckte den Landjäger.

„Ach so, Ihr seid es, Barmann? Ihr hättet Euch auch am Morgen noch melden können!“ meinte er verdrießlich. Als ihm aber der Entlassene den wahren Grund seines Kommens erzählte, wurde der Landjäger sofort wach.

„Alle Wetter! Eure Heimkehr ist besser, als Euer Abgang! Wer weiß, vielleicht schaut noch etwas für Euch heraus. Vor drei Tagen soll ein schwerer Junge aus dem Zuchtthaus ausgebrochen sein, für dessen Ergreifung eine hübsche Summe ausgesetzt ist. Wenn es sich um diesen handelt, dann segnet Eure Heimkehr. Jetzt aber geht nach Hause, die Frau hat Euch schon am Mittag erwartet.“

Zufrieden wandte Barmann seine Schritte der eigenen Behausung zu. Sein Herz klopfte schier hörbar, als er von weitem das Licht in der Stube brennen sah und wenig später stand er verlegen vor Frau Maria.

Diese warf sich ihm weinend an den Hals und führte ihn in die Stube.

„Ich hab mich so geschämt, am Tage heimzukommen“, gestand Heinrich stockend, da fuhr ihm sein treues Weib liebevoll mit der Hand über den angegrauten Scheitel.

„Du hast für dein Vergehen gebüßt und ich vergeß es dir nie, daß du es für mich getan.“

Heinrich befann sich auf das, was er zufällig gehört und erzählte seiner Frau, was er erlauscht. Noch ehe er damit zu Ende war, krachte ein Schuß durch die Nacht und erschrocken sprang Heinrich aus dem Hause und rannte dem Eichhof entgegen. Ein Mann lief ihm keuchend entgegen, hob die Hand, als er Barmann bemerkte und ein zweiter Schuß bligte auf. Die Kugel flog haarscharf an Heinrichs Kopf vorüber, aber schon warf er sich auf den Daherstürmenden und ein erbittertes Ringen begann, bei dem sich ein weiterer Schuß löste, der aber das Ziel verfehlte. Männer kamen herbei, der Landjäger mit dem Eichhöfner und nach kurzem Ringen lag der Verbrecher gefesselt am Boden.

„Ihr habt Glück gehabt, Barmann. Es ist der gesuchte Raubmörder, auf dessen Ergreifung eine Belohnung von 1000 Franken ausgeschrieben ist.“

„Tausend Franken!“ stammelte Heinrich und tat einen Freuden sprung. Nun kamen die Knechte und des Eichhöfners Sohn, die den Komplizen des Verbrechers gefangen und beide wurden in Sicherheit abgeführt.

Der Schlaf flog die beiden wieder vereinten Gatten lange in dieser Nacht. Und am folgenden Morgen wurde der Heimgekehrte vors Amt zitiert, um die Fahndungssumme in Empfang zu nehmen. Als er durchs Dorf schritt, kam der Müller daher, der bereits Kunde von dem erhalten, was vorgefallen und Heinrich traute seinen Augen nicht, als ihm dieser lächelnd die Hand reichte und warme Worte für seine Tat fand. Und so erging es ihm auch bei den andern. Niemand bedachte ihn mit scheelen Blicken. Auf dem Amt wurde er seines mutigen Verhaltens wegen gelobt und freudestrahlend kehrte er zu seinem Weib zurück.

Gefegnet sei deine Heimkehr, Heinrich! sagte dieses mit feuchten Augen und Tränen der Freude rannen über ihre Wangen, als er erzählte, daß ihm niemand auf dem Wege ausgewichen, sondern ihn alle freundlich begrüßt, als ob er sonstwie in der Fremde gewesen und nicht im Zuchtthause. Und diese Heimkehr stärkte seinen Lebenswillen, freudig nahm er den Kampf mit dem Leben wieder auf und nie mehr kam der Gedanke über ihn, die Heimat zu verlassen, um weit fort ein neues Leben zu beginnen.

* * *

Spruch

Das aber ist der Liebe Zaubermacht,
Daß sie veredelt, was ihr Hauch berührt,
Der Sonne ähnlich, deren goldner Strahl
Gewitterwolken selbst in Gold verwandelt.